

Barbara Straka

**Rede zur Ausstellung „asylum“ des Berliner Künstlers Richard Schütz anlässlich der Eröffnung der neu eingerichteten Nationalen Gedenkstätte für die Opfer der Heydrichiade
Prag, Orthodoxe Kathedrale der Heiligen Kyrill und Methodius, 28. September 1995**

Sehr geehrter Herr Bürgermeister Koukal, verehrter Herr Dekan Suvarsky, meine Damen und Herren,

wohl kaum eine europäische Metropole zieht wie Prag jedes Jahr so viele Millionen Touristen aus aller Welt an, die nicht nur wegen der großartigen Architektur und Kunstschätze die Stadt besuchen, sondern vor allem wegen ihrer Geschichte, die uns hier auf Schritt und Tritt begegnet.

Am Mittwoch, dem 15. März 1939 hörte diese Geschichte mit der kriegerischen Okkupation Böhmens und Mährens durch die Truppen Hitlers für einige Jahre auf zu existieren. Die „Berliner Zeitung (BZ)“ berichtete in den Schlagzeilen ihrer Mittwochs Ausgabe: „Die Tschechoslowakei befindet sich in Auflösung.“ Glücklicherweise hat sich der Gang der Geschichte des tschechischen Volkes nicht dem Willen der nazistischen Diktatoren gefügt – wir stünden heute nicht hier-, aber welche grauenhaften und zugleich heldenhaften Kapitel der Geschichte des tschechischen Widerstands nach 1939, im II. Weltkrieg und bis zur Befreiung von den Okkupanten noch geschrieben werden mussten, davon zeugt dieser historische Ort. „Wer sich seiner Geschichte nicht erinnert“, heißt es in einer alten Überlieferung, „ist dazu verdammt, sie zu wiederholen.“ Damit sich Geschichte nicht wiederhole, ist Erinnerungsarbeit notwendig, wie sie von der Orthodoxen Kathedrale der Hl. Kyrill und Methodius schon unmittelbar nach Kriegsende, während der kommunistischen Zeit und bis heute geleistet wurde und nun in das großartige Projekt einer neuen Nationalen Gedenkstätte mündet. Die Erinnerung an das Geschehen wachzuhalten, war bisher keine leichte Aufgabe und wird es auch in Zukunft nicht sein. Wie kann ernsthafte Erinnerungsarbeit geleistet werden, ohne touristische Geschichtsklischees zu bedienen, ohne in den Chor inflationärer Gedenkveranstaltungen einzustimmen, die insbesondere das Jahr 1995 mit dem 50. Jahrestag des Kriegsendes europaweit überflutet haben?

Erinnerung hat Konjunktur, und doch ist noch nie so viel verdrängt worden wie in der heutigen Zeit. Wir befragen die Geschichte, und doch hat sie noch nie so wenig zur Orientierung getaugt wie für die heute heranwachsende junge Generation. Wir üben uns im Gedenken, aber noch nie waren die Gesten so anmaßend und leer zugleich. Die Ritualisierung des Gedenkens ist der Tod jeder authentischen Erinnerung. Der polnische Schriftsteller Andrej Szpiorsky, selbst Überlebender des Warschauer Ghettos, warnte unlängst sogar vor einem „Verschwinden der Vergangenheit im Gedenken.“

Erinnerungsarbeit also weder als politische Repräsentation einer „Geschichte von oben“ noch als „Anekdotenpflege“ einer „Geschichte von unten“. Erinnerungsarbeit nicht als Bestätigung der nationalen Sicht auf Geschichte, sondern als deren permanente Irritation. Es bereitet Schmerzen, an die nach 50 Jahren gerade eben vernarbten Wunden der Kriegserfahrung zu rühren und bequeme Interpretationen von Geschichte in Frage zu stellen, die das kollektive Gedächtnis der Deutschen und Tschechen als ehemals feindliche Nationen heute bestimmt. Die zentrale Frage heute heißt: Ist die Zeit reif für die Versöhnung? Heißt „Versöhnung“ auch gleichzeitig „Vergessen“ oder ist dem

deutschen Philosophen Friedrich Nietzsche recht zu geben, der einmal gesagt hat, „Nur was nicht aufhört weh zu tun, bleibt im Gedächtnis.“ Ich denke, dass beides möglich sein muss – Gedenken also nicht als Konservierung von Geschichte, sondern als permanente Infragestellung und Fragestellung. Nur aus diesem Dialog heraus, den diese Gedenkstätte von ihrem christlich-orthodoxen Hintergrund her anbietet, nur aus diesem Gesprächs- und Begegnungsangebot heraus ist echte Versöhnung unserer Völker möglich. Der zeitgenössischen bildenden Kunst kommt dabei eine ganz besonders bedeutende, aber auch schwere Aufgabe zu. Es ist vorgesehen, im Rahmen der Gedenkstättenarbeit der Orthodoxen Kathedrale auch internationale Künstler einzuladen, die sich mit der Geschichte der Heydrichiade und dieses Ortes in unterschiedlichen Medien und Arbeitstechniken auseinandersetzen. Dem Berliner Künstler Richard Schütz fällt heute die Pionierrolle in dieser Ausstellungsreihe zu, und es war nicht leicht für ihn, sich gegen die noch andauernden Bauarbeiten durchzusetzen.

Im Titel seiner audiovisuellen Installation „asylum“ nimmt Richard Schütz direkten Bezug auf das historische Ereignis des Ortes, die Flucht der tschechischen Widerstandskämpfer nach dem Anschlag auf Heydrich in die Krypta und den grauenhaften Kampf gegen die Übermacht der Deutschen Wehrmacht und der Gestapo, der für alle mit dem Tod endete. Aber es geht um mehr als um die Rekonstruktion der Erinnerung an dieses Geschichtsereignis, es geht Schütz um die Frage nach den Vorgängen des Erinnerns und die Erinnerungsbilder selbst. Auf der visuellen Ebene der Installation geht es um die Sichtbarmachung der historischen Distanz, die zwischen dem Geschehen des Jahres 1942 und unserer heutigen Wahrnehmung liegt. Die Installation erschließt sich aus der Konfrontation von Gegenwart und Geschichte, kollektivem und individuellem Gedächtnis.

Im ersten Raum sind Diaprojektionen eingerichtet, die touristische Aufnahmen von Prag und Theresienstadt mit dokumentarischem Material aus der Zeit der Heydrichiade überblenden. Das scheinbar Zeitlose bekommt historische Tiefe, die bunte Idylle schlägt jäh um in einen Alptraum. Das Alltagsbewusstsein ist ohne Geschichtswissen, es erscheint auf banalen, austauschbaren Postkartenbildern, die jeder Tourist mit der Pocketkamera aufnehmen kann und hinterher ins Familienalbum klebt: der Altstädter Platz in Prag, spielende Kinder in Lidice und das historische Eingangstor der Kleinen Festung in Theresienstadt. Es sind oberflächliche Bilder von Orten, die ihre Geschichte nicht ohne Nachfrage preisgeben. In der Installation sind sie das statische Element, in das sich die Fragmente der Vergangenheit als Störbilder mischen. Mit einer unsichtbaren Tropfvorrichtung und Spiegeln wird diese in die Gegenwart einbrechende historische Bildebene ständig beweglich gehalten: Wassertropfen lassen die Bilder erzittern, verschwinden und neu entstehen. Vergangenheit wird erfahrbar als vergänglich und labil. Erinnerungsarbeit erscheint als Dekonstruktion und Neukonstruktion von Geschichte zugleich. Im Vorbeigehen an den auf die Wände projizierten Bildern kann der Betrachter selbst seine aktive Rolle studieren: Sein Körper löscht immer Teile der Projektion aus, bringt andere zum Vorschein. Zwischen Vergangenheit und Gegenwart liegt als Dunkelzone der eigene schwarze Schatten. Auslöschen lassen sich diese Bildsplitter nicht. Wer sie einmal gesehen hat, dem bleiben sie im Gedächtnis eingegraben: die Massenexekution von Lidice, die gespenstische SS-Beflagung am Altstädter Platz bei Nacht und das wohl grauenhafteste Foto von Pappkartons mit Namen von Ermordeten: Sie wurden den Hinterbliebenen der Opfer mit der Asche anonymen Menschen auf Bestellung und für teures Geld zugeschickt. Hier schließt sich in zynischer Konsequenz der Kreislauf des Grauens: Papp-Urnen – ein einträgliches Nebengeschäft der SS in der Todesmaschinerie der Konzentrationslager.

Die Ohnmacht und Sprachlosigkeit, mit der wir den Schrecken in seiner Abgründigkeit und Banalität zugleich zu begreifen versuchen, wird hier in der Installation nur aufgefangen von den Stimmen überlebender Zeitzeugen. Sie bringen als akustische Dimension von „asylum“ die zweite, authentische Ebene der Geschichtserfahrung in die Installation ein und stellen damit eine hoffnungsvolle Komponente der Überwindung des Todes dar.

Als ich im Frühjahr 1994 bei der Vorbereitung der Ausstellung **MEMENTO. Kunst – Geschichte - Gedenken** in Prag auf die Geschichte der Krypta und der Heydrichiade stieß, habe ich von der geplanten Neukonzeption der Gedenkstätte erfahren und hoffe, dass es mir auch weiterhin von Berlin aus möglich sein wird, die Arbeit hier zu unterstützen. Mein Schuldgefühl als Vertreterin des Landes der ehemaligen Täter ist allmählich einem Verantwortungsbewusstsein gewichen. Ich wünsche mir, dass diese erste und die künftigen Kunstaussstellungen an diesem Ort die Initiatoren der Gedenkstätte, Herrn Dr. Suvarsky und seine Gattin, in ihrer Bildungs- und Versöhnungsarbeit fördern und bestätigen, um die Spannungen zwischen unseren Völkern endgültig abzubauen. Kunstaussstellungen können keine Wiedergutmachung leisten oder jahrzehntelange Versäumnisse der Politik ausradieren. Hier, am authentischen Ort, können sie aber helfen, das Memento lebendig zu erhalten.

Abschließend danke ich allen Beteiligten für die organisatorische und finanzielle Unterstützung dieser Ausstellung: zuallererste dem Dekan der Orthodoxen Kathedrale, Herrn Dr. Suvarsky, der Berliner Senatsverwaltung für Kulturelle Angelegenheiten, dem Goethe-Institut Prag und den Gedenkstätten Lidice und Theresienstadt sowie dem OTK Pressearchiv und dem Tschechischen Rundfunk. Abschließend danke ich ganz besonders aber dem Künstler selbst, Richard Schütz, und seiner Partnerin Kerstin Weiberg aus Berlin, die unter schwierigsten Umständen und unentgeltlich diese Pionierarbeit hier eingerichtet haben.